

Groß-Lassowitz, (Oberwalden) Kreis Rosenberg

1866 bis 1964

Einleitung

Hans Dombois schreibt im Deutschen Pfarrerrblatt, Nr. 12/64, Seite 311: „Es ist nötig, die Kirche und die Kritik an der Kirche aus dem Zustand herauszubringen, daß sie sich eigentlich doch nur immer im Zirkel der eigenen Vorstellungen und Gewohnheiten erschöpft. Vieles, was in dieser Weise behandelt wird, betrifft die Bildung eines Nimbus um Personen und Vorgänge. Einen solchen Nimbus trägt etwa der Kirchenkampf und seine Hauptpersonen. Man muß sich heute noch als alter Kämpfer mit der roten Karte ausweisen, wenn man zu solchen Themen Stellung nehmen will. Das hat nicht gehindert, daß etwa Niemöller und Asmussen Gegenstand öffentlicher Kritik gewesen sind. Wenn aber in etlichen Jahren die Vorkämpfergeneration dahingegangen und deren Nachlässe eröffnet sein werden, so wird von dem Nimbus der Geradlinigkeit, Voraussicht, Überlegenheit usw. vieler Personen erschreckend viel abblättern.“

Ein solcher Nimbus — man könnte beinahe Mythos sagen — hat sich um die kirchlichen Ereignisse gebildet, die in dem kleinen in Oberschlesien an der polnischen Grenze gelegenen Dorf Oberwalden zwischen 1936 und 1945 sich abgespielt haben. Dort sind ehemals Dinge hochgetrieben worden, die an sich nicht sehr bedeutsam waren. Doch hat Oberkonsistorialrat D. Schwarz, der — selbst Oberschlesier — die Verhältnisse ehemals genauer kennen lernte, schon damals darauf hingewiesen, daß man von interessierter Seite später einmal die Vorkommnisse hochspielen werde. Daraus werde sich eine Geschichtsschreibung ergeben, die in keiner Weise den Tatsachen gerecht wird. Schwarz hat mir schon 1947 in Göttingen nahegelegt, den Verlauf der Ereignisse niederzuschreiben und die Niederschrift bis zu einem günstigen Zeitpunkt aufzubewahren. Die Aufzeichnung fiel mir nicht schwer, da die meisten Schreiben amtlicher und nichtamtlicher Art irgendwie durch meine Hände gegangen waren. Da ich schon von 1922 bis 1933 sehr oft in Oberwalden geweilt hatte, dann 1933 an der Generalkirchenvisitation in Oberwalden und an der Einweihung der

Kapelle in Schloßwalden teilgenommen hatte, waren mir die örtlichen Verhältnisse wohlbekannt. Schwarz war der Meinung, daß ich infolge meiner umfassenden Kenntnisse über Oberwalden der einzige war, der ein maßgebliches Urteil über die Vorkommnisse fällen konnte. Ich hatte daraufhin auch meine Erinnerungen an den Streit in Oberwalden bald schriftlich niedergelegt. Allerdings habe ich mit der Veröffentlichung noch gezögert, da mir die ganze Materie nicht wichtig genug erschien. Nachdem aber Robert Berger in dem Buch von Günther Harder und Wilhelm Niemöller „Die Stunde der Versuchung“ von Seite 206 bis 220 den Versuch gemacht hat, eine völlig unzulängliche Darstellung der Ereignisse in Oberwalden darzubieten, sah ich mich gefordert, das damalige Geschehen umfangreich zu berichtigen. Ich schreibe aus eigener Anschauung und eigenem Miterleben und in den größeren historischen Ortszusammenhängen. Daher kann ich die Mängel und Fehler der Bergerschen Darstellung am besten erkennen. Hätte Berger den Ereignissen selbst beige- wohnt, dann hätte seine Darstellung ganz anders aussehen müssen. Nur um der Geschichtsschreibung eine zuverlässige Grundlage zu geben und den falschen Nimbus gänzlich zu zerstören, — darum ist es mir bei dieser Niederschrift gegangen. Der Kirchenkampf hat in den verschiedenen Gegenden Deutschlands andersartige Ausprägungen erhalten, auch in Oberschlesien anders als in Niederschlesien. In Oberwalden handelte es sich um den Kampf der rad. Bek.-Kirche (Naumburger Synode) gegen das Recht des Bekenntnis- bishofs D. Zänker, die Pfarrstelle in Oberwalden zu besetzen. In der Dar- stellung Bergers sind die Randerscheinungen des Streites, die an sich unwesent- lich waren, viel zu stark betont. Dies habe ich in meiner Darstellung vermieden.

I.

Eins der kleinsten Dörfer Oberschlesiens hat eine merkwürdige Stellung in der Geschichte der evang. Kirche Schlesiens eingenommen, das Dorf Oberwalden. Die evang. Gemeinde belief sich unter Einbeziehung von 12 verstreut liegenden Dörfern auf 1635 Seelen, die am stärksten mit je 500 Seelen auf die beiden Dörfer Oberwalden und Schloßwalden massiert waren. Die restlichen 635 See- len verteilten sich in kleinen Gruppen auf die übrigen 10 Dörfer. Die Herr- schaft Oberwalden war in der Reformationszeit ev. Im 17. Jahrhundert wurden die Kirchen in Oberwalden — ehemals Gr.-Lassowitz — und in Schloßwalden — ehemals Kl.-Lassowitz — den Evangelischen weggenommen. Als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Altlutheraner auch nach Oberwalden vordrangen, wurde 1866 die evangelische Gemeinde neugegründet, nachdem schon seit 1853 evangel. Gottesdienste daselbst gehalten wurden, die von Kreuzburg aus ver- sehen wurden. Der Gustav-Adolf-Verein baute eine Kirche, mit Turm und drei Glocken und einer von der ev. Kirchengemeinde Ratibor geschenkten Orgel. Die Einweihung erfolgte durch den Generalsuperintendenten Erdmann. Das

Pfarrhaus war 1878 gebaut worden, brannte 1913 ab und wurde sofort wieder neu aufgebaut. Vor dem 2. Weltkrieg, etwa 1926, wurde in Schloßwalden eine neue Kapelle gebaut. Die Kirche hatte 80 Morgen Grundbesitz. Der erste Lehrer der ev. Schule in Oberwalden hatte immer das Organistenamt inne.

Die religiöse und politische Lage der Gemeinde war schwierig. Oberwalden lag in dem politischen Kreis Rosenberg, der 1920 bei der Abstimmung überwiegend für Polen gestimmt hatte. Die Zahl der Evangelischen war klein. Die Katholiken überwogen bei weitem. Sprachlich gesehen gab es deutsche und polnische Katholiken. Unter letzteren wieder solche, die polnisch sprachen und doch deutschgesinnt waren. Weiterhin solche, die deutsch und polnisch sprachen, aber polnisch gesinnt waren. Die nur deutschsprechenden Katholiken hielten zum Deutschtum. Unter den Evangelischen gab es zweisprachige und auch solche, die nur deutsch sprachen. Hier hielten wiederum beide Richtungen einheitlich zum Deutschtum. Religiös waren die Evangelischen gespalten. Der Hauptteil hielt sich zur Landeskirche. Ein kleiner Teil war altlutherisch. Die Altlutheraner waren sehr strenggläubig, hielten ihre eigene Kirche für die allein richtige und die Landeskirche als „Nichtkirche“. Trotz ihrer kleinen Zahl war doch der Einfluß auf die Landeskirchlichen sehr erheblich. Die Kirche, zu der sie sich hielten, war in Konstadt. Dorthin fuhren sie mit der Bahn oder mit Wagen. Der altluth. Pastor Holdt besuchte sie alljährlich in den Häusern, wo er auch Andachten hielt. Der Separatismus war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von Konstadt aus bis nach Oberwalden vorgestoßen. Es hatte damals sehr viel Streit und Ärgernis gegeben. In Konstadt hatte ehemals der aus Hönigern bei Namslau stammende Pastor Kellner in einer Bäckerei eine Zentrale der Altlutheraner gebildet, von wo aus der Separatismus sich über den ganzen Kreis Kreuzburg und Rosenberg ausbreitete, indem Pastor Kellner auf den Dörfern Anhänger sammelte. Der König hatte damals Dragoner dagegen eingesetzt. Die Pfarrer in den landeskirchlichen Gemeinden wurden jeweils bei Amtsantritt verpflichtet, sich an die Landeskirche zu halten und keinen Separatismus zu dulden oder zu fördern. Da der Streit in viele Familien reichte und sie spaltete, so waren die landeskirchlichen Evangelischen immer darauf bedacht, daß sich keine Bewegung bemerkbar machte, die etwa eine Spaltung hervorgerufen konnte. Vor 1925 mußten sich auch die jungen Pfarrer, die in eine Pfarrstelle des Kreuzburger Kirchenkreises gewählt werden sollten, verpflichten, polnisch zu lernen, was insofern nicht so ganz einfach war, als man im Kreise Kreuzburg eine Art Wasserpolnisch sprach, das sich schon von dem gleichen Idiom des nächsten Kreises erheblich unterschied. Es war hierfür keine Grammatik vorhanden. Mit den Kongreßpolen war eine Verständigung nur schwer möglich. Auch politisch war die Gegend gern ein Unruheherd. In den Wirren der 48er Jahre des vorigen Jahrhunderts schlossen sich eine Anzahl Männer als Revolutionäre zusammen und drangen unter Führung eines gewissen Minkus aus Oberwalden nach Norden vor. Sie kamen bis nach Rosen und

erschossen den dortigen Großgrundbesitzer. Herangeholtes Militär stellte die Ordnung wieder her. Es war deutlich, daß die Gemeinde Oberwalden nur von Pfarrern betreut werden konnte, die die in der seltsamen Schichtung der Gemeinde liegenden Gefahren deutlich durchschauten und daher so arbeiteten, daß der Gemeinde der innere Frieden unter allen Umständen erhalten blieb, sollte nicht die Gemeinde einer allmählichen Auflösung anheimfallen.

Ein Mann, der sich für diese Aufgabe ganz besonders eignete, war der Pastor Adolf Weigelt, der von 1898 bis 1935 in Oberwalden wirkte. Er war 1871 in Kostau Kreis Kreuzburg als Sohn des dortigen Lehrers geboren. Er kannte die Psyche der Oberwaldener durch seine langjährige treue und gesegnete Arbeit. Die Oberin von Bethanien-Kreuzburg von Kardorff bezeichnete den ganzen Kreis wie auch Oberwalden als ein Paradies der Pastoren. Der Kirchenbesuch war durch sein mutiges Eintreten für Bibel und Bekenntnis sehr hoch wie auch im ganzen Kreise. Unter den Gemeinden des Kreises gehörte Oberwalden zu denen, die immer die höchsten Kollekten erbrachten. Die Jugendarbeit war stark. Die Gemeindeglieder lasen in den Familien die Bibel und waren darin zu Hause. Dies war schon von jeher so. Viele Gemeindeglieder gedenken seiner ruhigen, stillen und gesegneten Arbeit noch heute mit Dank. In seine Zeit fiel auch die Generalkirchenvisitation des Jahres 1933 im Mai. Die Pfarrer des Kirchenkreises waren dazu eingeladen und erschienen fast vollzählig. Der Tag war ein Festtag für die ganze Gemeinde und niemals zuvor war dieses Fest so eindrucksvoll. Bischof D. Zänker und Superintendent Rudolf Müller aus Kreuzburg leiteten die Visitation. Die Gemeinde hatte sich auf dem Kirchplatz versammelt und empfing dort den Bischof und die Visitatoren. Die Jugend mit den Lehrern war vollzählig vertreten. Die Kirche faßte zum Gottesdienst die Besucher nicht und viele mußten draußen warten. Der Kirchenchor sang unter Leitung des Lehrers. Der Bischof besichtigte nach dem Gottesdienst die Kirche und blieb nachdenklich vor dem polnischen Spruchband stehen, das sich an der Kirchenwand entlang zog. Er hatte dies noch nirgends gesehen. Seine Ansprache traf die Herzen der Hörer und begeisterte sie. Die Gemeinde war ihm herzlich zugetan. Nach der Visitation trat eine Bewegung in der Gemeinde ein, die Pfarrer Weigelt innere Schwierigkeiten bereitete. Eine Anzahl Alt-lutheraner wollten zur evangelischen Kirche übertreten. Sie hatten etwas davon gehört, daß die „Deutschen Christen“ eine Reichskirche bilden wollten. Da ihnen der Separatismus über war, wollten sie gern wieder mit den andern evangelischen Christen zu einer Kirche gehören. Pastor Weigelt aber konnte sich zu ihrer Aufnahme nicht leicht entschließen. Er prüfte damals die Stellung der sich neu bildenden Bekennenden Kirche. Er fuhr nach Oppeln, um sich unterrichtendes Material zu holen. Auf der Rückfahrt fuhr er mit seinem Wagen in der Nähe des Oppelner Wasserturmes heftig an einen Baum. Er wurde noch in das St. Adalbertkrankenhaus in Oppeln gebracht und verstarb dort. Der Verlust dieses Mannes, der seine Gemeinde in deutscher und pol-

nischer Sprache betreut hatte, war unersetzlich. Dies erwies sich in der folgenden Zeit.

Nun begann eine langsame Zerreißung der Gemeinde, die bis dahin noch so einig war. Bischof Zänker entsandte zur Verwaltung der vakanten Pfarrstelle einen Vikar aus Niederschlesien, der die Psyche der Oberwaldener nicht kannte. Die bischöfliche Verfügung an den Vikar hatte drei Teile. In dem ersten übertrug ihm der Bischof die Verwaltung der Pfarrstelle. In dem zweiten gab er ihm die Anweisung, sich bei dem zuständigen Superintendenten vorzustellen. In dem dritten Teil, der der wichtigste war und nur selten angewandt wurde, erklärte der Bischof, daß diese Bestallung ungültig sei, wenn sich der Vikar nicht dem Bischof unterstellte. Dieser Absatz war für das folgende entscheidend. Eine endgültige Besetzung der Stelle konnte nach dem bisher geltenden Recht nur so erfolgen, daß der Bischof drei Bewerber der Gemeinde vorschlug und diese aus den drei einen wählen konnte. So war es seit 1866 immer gehalten worden. — Die Gemeinde betrachtete den neuen Vikar zunächst mit einigen Mißtrauen, da er auf der Straße mitunter SA-Hosen trug. Man erfuhr von Oberkonsistorialrat Schwarz, daß er früher in Niederschlesien bei der SA Truppfuhrer gewesen war und eifrig für die NSDAP gearbeitet hatte. In Görlitz berichtete Dr. Falk vom Preverband, daß er in einer Bekenntnisversammlung kräftig gegen ihn aufgetreten war. In Oberwalden hielt er sich von den Parteistellen fern, so daß niemand etwas rechtes mit ihm anzufangen wußte. Es fiel zunächst auf, daß er sich nicht wie die andern Vikare bei dem Superintendenten nach der Anordnung D. Zänkers vorstellte. Allmählich sickerte es durch, daß er das Konsistorium und auch den Bischof Zänker nicht anerkannte. Auf eine Anfrage bei D. Zänker rechnete man damit, daß dieser abberufen würde, womit er wohl auch selbst gerechnet hat. Aber es verging eine geraume Zeit und es geschah nichts. Er blieb. Er ging nun zu einer lebhaften Agitation in der Gemeinde über. Er agitierte gegen die „Deutschen Christen“, deren es damals in Oberwalden nur sehr wenige wenn vielleicht gar keine bewusten Anhänger gab. Die Leute im Dorf identifizierten die „Deutschen Christen“ mit den deutschsprachigen Gemeindegliedern, ein Irrtum, der erst mühselig aufgeklärt werden mußte. Die Bekennende Kirche verglich man mit den Altlutheranern. Da viele Leute als ehemalige Deutschnationale von den Nazis nichts wissen wollten, sahen sie in der Bekennenden Kirche eine politische Widerstandsbewegung und schlossen sich ihr an. Daß es in der Bekennenden Kirche zwei Richtungen gab, wurde verschwiegen, die Naumburger Synode als die radikale und die Christophorisynode als die gemäßigte Richtung. Die Furcht davor, daß die Landeskirche wieder Staatskirche werden könnte, wurde gleichfalls von den Altlutheranern übernommen, die einst in ähnlichem Kampf gestanden hatten. Auch der Ausdruck „Unkirche“ oder „Nichtkirche“ tauchte wieder auf, da die Altlutheraner die Landeskirche schon immer nicht als die rechte lutherische Kirche anerkannt hatten. Ebenso hörte man den Ausdruck

Separatismus, der von jeher auf die Altlutheraner angewendet worden war. Auch wurde die Landeskirche „Behördenkirche“ genannt, wie es im Sinne der Altlutheraner lag. Es entstand allmählich eine ungeheure religiöse Verwirrung. Die Leute konnten die verschiedenen Begriffe nicht klar unterscheiden. Nach einjähriger Auseinandersetzung teilte sich die Gemeinde in drei Richtungen. Die einen waren die, die weiterhin zu D. Zänker als dem rechtmäßigen Bischof und zu der alten Landeskirche hielten, die andern die, die infolge einer pausenlosen Agitation des Vikars mehr zu Niemöller und den Naumburgern hielt und zahlenmäßig wohl der stärkere Teil war, zu der dritten gehörten diejenigen, die dieser Streitereien überdrüssig waren, die Gottesdienste nicht mehr besuchten und erst wieder kommen wollten, wenn in der Kirche „Ordnung“ herrschte. In der Naumburger Synode war es besonders Pfarrer Robert Berger aus Breslau, geb. in Oppeln, der den Vikar lebhaft unterstützte. Die zu Bischof Zänker hielten, sollen als die „Bischöflichen“ bezeichnet werden, die andern als die „Naumburger“.

D. Zänker war zwar ein liebenswürdiger Mann. Er stammte aus Westfalen, besaß aber nicht den harten westfälischen Charakter, sondern „sein Charakterbild schwankte in der Geschichte“. Zu ihm standen vor allen Dingen die Pfarrer der Christophorisynode mit Superintendent Lehmann aus Strehlen, der sich oft in Kreuzburg aufhielt und Zänker Lageberichte gab. Von den 24 Pfarrern der Synode Kreuzburg waren mehr als die Hälfte Anhänger des Bischofs, einer war Deutscher Christ und der Rest rechnete zu der Naumburger Synode unter Leitung des Mutterhauspfarrers Steinwachs in Kreuzburg. Neben Zänker stand als leitende Persönlichkeit im Konsistorium der Oberkonsistorialrat Schwarz, früher beim Ev. Preßverband, der sich in keine kirchenpolitische Front einordnete, die Kirche aber aus dem deutsch-christlichen Strudel retten wollte. Die Naumburger Synode wollte den Bischof gern aus dem Konsistorium lösen und gänzlich auf ihre Seite bringen, was dieser aber nicht tat. Auf dieser Linie entstand zwischen den Naumburgern und dem Bischof eine gewisse Spannung. Dem Vikar kam man von Seiten der „Naumburger“ Synode reichlich zu Hilfe. Seine beiden Nachbarn im Kirchenkreise, Pfarrer Halm in dem nahen Rosenberg und Pfarrer Steinwachs, der das Kreuzburger Mutterhaus leitete, gehörten dazu. Pfarrer Dr. Berger Breslau war öfters in Oberwalden. Andere Breslauer Pfarrer halfen mit. Dazu mehrere Vikare wie Gottschick, Vogel, von Hoffmann u. a. Noch nie ist eine Gemeinde so gut mit geistlichen Kräften versehen worden wie Oberwalden. Aus Breslau erschien besonders Pfarrer Eitner. Gemessen an dem Einsatz der „Naumburger“ hätte die Zahl der „Deutschen Christen“ sehr hoch sein müssen, damit sich ihre Bekämpfung auch lohnte. Aber Pfarrer Berger gab zu, daß es nur wenige Familien waren. Durch die ständige Aufwiegelung entstand ein wachsender Fanatismus. Man beschränkte sich nicht mehr auf Oberwalden, sondern ging auf den Kirchenkreis über. Ein Bruderrat für den Kreis wurde gebildet. Zu ihm

gehörte Pfarrer Steinwachs-Kreuzburg. Aus der Stadt Kreuzburg gehörte der Bäckermeister Kapusta zu ihm, und aus Konstadt Böttchermeister Storek, die früher kirchlich nie hervorgetreten waren. Den Bruderrat in Oberwalden leitete der Bauer Minkus. Die drei Bruderräte korrespondierten miteinander. In Kreuzburg war eine kleine aber aktive Gruppe von „Naumburgern“, in Konstadt waren es 2 oder 3. In Kreuzburg hatte man sich den Pfarrer Klose vor allen Dingen aufs Korn genommen und war in seine Wohnung eingedrungen, so daß die Kreuzburger Polizei ihn schützen mußte. Systematischer ging man in Konstadt, dem Sitz des Superintendenten, vor. Hier war eine stärkere altlutherische Gemeinde, die man als Rückhalt ansah. Zunächst veranstaltete man eine Versammlung in einem Gasthaussaal, die Storek leitete und auf der Oberpfarrer Wießner aus Hünern den Vortrag hielt. Da aber Storek den Ortspfarrer, der eingeladen worden war, nicht in den Saal ließ, verließ die ganze Gemeinde den Raum und hielt sich nicht zu den „Naumburgern“. Dann erschien eine Anzahl Frauen und versuchte die Mitglieder des Vorstandes der Frauenhilfe in einem Lokal des Altlutheraners Taras zum Abfall von der Landeskirche zu bewegen. Aber auch dies mißglückte. Danach erschien an einem Vormittag bei dem Küster der Kirche eine Anzahl „Naumburger“ und verlangte die Öffnung der Kirche. Die Leute gingen suchend durch den Kirchenraum, fanden dann aber nicht das gesuchte. Es stellte sich heraus, daß sie der Meinung waren, in der Konstädter Kirche sei auf dem Altar ein Hitlerbild aufgestellt, was damals in Berlin den „Deutschen Christen“ nachgesagt wurde. Da sie aber das Bild nicht fanden, verließen sie enttäuscht den Raum. Schließlich erlangten sie die Genehmigung, in der altlutherischen Kirche eine Versammlung zu halten. Dazu kamen eine größere Zahl von Leuten aus andern Orten. Von den Konstädter Leuten ging trotz der Propaganda niemand hinein. Den Vortrag hielt Pfarrer Berger-Breslau. Die Konstädter Gemeinde, an solche Versammlungen der Altlutheraner gewöhnt, beteiligte sich nur vor der Kirche als Zuschauer. In der altlutherischen Gemeinde gab es aber über dieser Sache eine große Aufregung. Der altlutherische Kirchenvorstand berichtete dem Kirchenkollegium nach Breslau und dieses verbot kurzerhand solche Versammlungen in der altlutherischen Kirche. Diesem Beschluß schlossen sich auch die Gastwirte der Stadt an und gaben ihre Säle für dieserart Vorträge nicht mehr frei. Damit war die Ruhe in der Stadt Konstadt wiederhergestellt. Alle Dorfgemeinden in der näheren und weiteren Umgebung schlossen sich an. Auffallend war, als Pfarrer Eitner in Oberwalden einige Schriftstücke verlor, aus denen hervorging, daß man die Wahl des Vikars zum Pfarrer in Oberwalden vorhatte. Es waren dazu alle Gemeindeglieder aufnotiert, die sich zu den „Naumburgern“ hielten. Der Bischof in Breslau war zwar von allen unterrichtet worden, legte aber wenig Wert darauf.

Die gesamte Lage verschärfte sich, als sich der Vikar um die Oberwaldener Pfarrstelle beim Gemeindekirchenrat bewarb. Um die Formalitäten zu erleich-

tern, hatte man den Bischof gebeten, als Pfarramtsverwalter den „Naumburger“ Pfarrer Halm einzusetzen, was D. Zänker auch bedenkenlos tat. Weiterhin hatte man D. Zänker gebeten, die Verwaltung der Superintendentur dem bisherigen kommissarischen Superintendenten Gawel in Konstanz abzunehmen und sie dem „Naumburger“ Pfarrer Steinwachs in Kreuzburg zu übertragen. Schon hatte Zänker dem k. Sup. Pfarrer Gawel die Mitteilung gemacht, daß er das Superintendenturssiegel dem Pfarrer Steinwachs übergeben sollte, da lehnten sich die Pfarrer, die nicht zu den „Naumburgern“ rechneten — also die Mehrzahl im Kreise — scharf dagegen auf und verlangten von Gawel, daß er die Superintendenturverwaltung nicht abgeben sollte. Als D. Zänker davon erfuhr, ließ er von seiner Absicht ab. Trotzdem ging man in den Wahlverhandlungen weiter. Diese Art von Pfarrwahl war nach der damals geltenden Kirchenverfassung ungültig, weil der Bischof übergangen worden war und keinen Vorschlag machte. Das erste Signal für den Bischof, daß die Oberwaldener Sache ernst zu nehmen war, war die Wahl des Vikars durch den Gemeindegemeinderat zum Pfarrer von Oberwalden. Der Vikar hatte sich nicht durch den Bischof prüfen und ordinieren lassen. Er hatte die 2. Prüfung bei der Bekennenden Kirche abgelegt. Die „Naumburger“ fanden keine Veranlassung, sich strikt an die alten gesetzlichen Bindungen zu halten. Der Bischof aber merkte jetzt, daß, wenn er nichts mehr unternahm, schließlich alle Schritte der Naumburger bei seiner Entmachtung enden mußten. Er merkte jetzt, daß das Schleifenlassen der Zügel sich einmal bitter an ihm selbst rächen würde und schlug in seinem Verfahren einen andern Weg ein. Der von ihm eingesetzte Pfarramtsverwalter Pfarrer Halm wurde wieder abgesetzt. Er behielt auch den Vorsitz im Gemeindegemeinderat nicht mehr. Später wurde er von den „Naumburgern“ wieder eingesetzt. Diese Absetzung und Einsetzung war aber gleichgültig, da von den Pfarrern des Kirchenkreises, soweit sie nicht zu den „Naumburgern“ gehörten, keiner die Pfarramtsverwaltung von Oberwalden übernehmen wollte. So hing der Vorsitz jetzt in der Luft. Der k. Superintendent überließ alle weiteren Schritte dem Bischof. Mit dem Verfahren des Bischofs aber kam man nicht weiter. —

Dem Landrat von Rosenberg, Elsner, waren diese Auseinandersetzungen in Oberwalden höchst unangenehm, da der Kreis weit überwiegend katholisch und polnisch gesinnt war und diese Leute sich an dem Streit in der evangelischen Kirche nur weideten. Er rief daher den Bischof an und bat um eine Aussprache, die ihm dieser auch unter Festsetzung eines bestimmten Termins gewährte. In Breslau kam der Landrat mit dem Bischof überein, daß dieser D. Zänker in Oberwalden helfen wollte, falls dieser dort allein nicht fertig würde. Weiterhin besprach man, daß D. Zänker und der Landrat gemeinsam nach Oberwalden fahren sollten und der Bischof dort die Gemüter besänftigen sollte. Der Tag wurde festgelegt, an dem der Landrat den Bischof mit dem Auto vom Bahnhof Rosenberg abholen sollte. Doch als der verabredete Tag herankam,

war der Bischof im Konsistorium nicht zu erreichen. Bischof D. Zänker ist wohl deswegen fern geblieben, weil ihm das gemeinsame Auftreten mit einem politischen Beamten doch zu riskant erschien. Da sich kein Pfarrer des Kreises bereit erklärte, den Bischof bei der Aktion zu vertreten, beauftragte Oberkirchenrat Redlich den Finanzbeauftragten, den Küster und Rendanten Großmann in Konstadt, die Vertretung des Bischofs zu übernehmen. Dieser tat es wenn auch sehr ungerne und begab sich mit der Bahn nach Rosenberg. Der Landrat und mehrere Parteibonzen in Galauniform standen am Zug. Kein Bischof erschien. Der Rendant stellte sich vor und begrüßte den Landrat. Dieser war höchst enttäuscht und meinte nur: „Einen niedrigeren Kirchenbeamten hat wohl die evangelische Kirche für mich nicht mehr finden können.“ Dann fuhr alle nach Oberwalden. Da aber dort niemand anzutreffen war und man auch sonst nicht wußte, was zu tun sei, fuhr alle ergebnislos wieder zurück. Der Rendant meldete den Mißerfolg dem Konsistorium. Als dieser bekannt wurde, redete man noch lange in Schlesien über dies Ereignis.

Der nicht vollzählige Gemeindekirchenrat wählte am 30. Januar 1937 den Vikar zum Pfarrer der Gemeinde Oberwalden. Das Konsistorium in Breslau wandte sich gegen diese Wahl und bezeichnete sie als unrechtmäßig. Einmal hätte der Gemeindekirchenrat abwarten müssen, ob nicht die Behörde ihrerseits weitere zwei Geistliche präsentieren wollte. Und wenn er schon das Konsistorium übergehen wollte, dann durfte er den Bischof nicht übergehen. Unterdeß hatte Oberkonsistorialrat Schwarz von der Verhandlung zwischen D. Zänker und dem Landrat gehört. Er befürchtete ein Eingreifen staatlicher Stellen. Um dem zuvorzukommen, begab er sich selbst nach Oberwalden, um mit den Leuten über die Wahl zu reden. Die Ältesten, mit denen er sprach, waren durchaus zugänglich. Er versprach alle Schwierigkeiten zu beseitigen. Auch der Vikar könnte sein Gesicht behalten, wenn er nur nach einem Kolloquium den Bischof anerkannte. Eigenartig war, daß die zunächst nicht anerkannte Prüfung dann gelten sollte. Der Vikar und Berger durchschauten das Spiel und befürchteten, daß, wenn erst der Vikar, dessen Namen schon in ganz Schlesien bekannt war, sich dem Bischof unterstellte, auf die gleiche Weise auch andere Vikare der „Naumburger“ Synode umgestimmt werden würden. Schwarz stellte dann die Folgen für die Gemeinde dar, ohne damit Eindruck auf die „Naumburger“ zu machen. D. Zänker entzog dem Vikar den Auftrag zur hilfsvikarischen Tätigkeit in Oberwalden. Dies blieb ebenfalls ohne Eindruck. D. Zänker hatte ja schon bei der Bestallung des Vikars den Vorbehalt gemacht, ohne ihn zur Ausführung zu bringen. Als Gegenzug gegen diesen Schritt wurde der Vikar von der BK in sein Amt in der Oberwaldener Kirche eingeführt. Die BK Gemeinde feierte dieses Fest freudig. Die Straßen und die Kirche waren geschmückt. Andere BK Gemeinden waren vertreten. Die Wirkung auf die Gemeinde war erheblich. Die Aktion Schwarz war damit mißlungen. Zunächst sahen sich die Anhänger des Vikars gestärkt. Natürlich

nahm auch die Unruhe zu, da große Teile der Gemeinde auch weiterhin zu D. Zänker hielt. Die Entziehung der Gehaltszahlungen an den Vikar wog nicht viel, da niemand die Einstellung hätte durchführen können.

Nach der Einführung des Vikars löste der Prov. Kirchausschuß den Gemeindekirchenrat, soweit ein solcher noch bestand, auf. An seine Stelle ernannte er einen Gemeindebevollmächtigten und zwar den Bauern Wollny. Dieser war ein sehr kirchentreuer Mann, der für den verstorbenen Pastor Weigelt lange Jahre die Kirchfuhren gemacht hatte. Er kannte das kirchliche Leben der Gemeinde sehr genau. Er hielt ein frommes Haus mit Hausandachten und Tischgebet sowie Lesen der Bibel. Den Predigten der verschiedenen Pfarrer hörte er gern zu und wußte wohl zu urteilen, ob eine solche christozentrisch war oder nicht, ob sie die Liebe Jesu Christi verkündigte oder nicht oder radikal schwärmerisch war. Jedem Prediger schärfte er vor dem Gottesdienst ein, daß er ja recht von Christus predigen solle. Er erklärte oft in aller Öffentlichkeit, daß er den Vikar zum Pfarrer wählen würde. Nur sollte er sich dem Bischof unterstellen, den Wollny sehr schätzte. Nach langem Zureden seiner Freunde in der Gemeinde, D. Schwarz's und des Superintendenten erklärt sich Wollny bereit, das Amt zu übernehmen. Schwarz hatte noch eine ausführliche Aussprache mit Wollny, in der er die Funktionen des Bevollmächtigten genau durchsprach. Nach der Verordnung über die Bildung von Gemeindeausschüssen bestimmte das Konsistorium zwei Männer, die mit Wollny den Ausschuß bilden sollten. Nach einigem Hin und Her gelang es auch, zwei geeignete Männer zu finden. Die Einsetzung des Gemeindeausschusses hatte erneute Unruhen in der Gemeinde zur Folge. Was die einen Separatismus nannten, nannten die andern „Unkirche“. Die immer heftiger werdenden Auseinandersetzungen führten jetzt dazu, daß mancher Pfarrer, der bisher zu den „Naumburgern“ neigte, wieder zu der „Bischöflichen“ Richtung zurückkehrte.

D. Zänker entsandte jetzt den Vikar Polte, der Ruhe und Ordnung schaffen sollte. Das gelang ihm als Vikar gegenüber dem bisherigen Vikar, der einen größeren Teil der Gemeinde hinter sich hatte, nicht. Die Gemeinde war schon zu aufgeregt. Er berichtete dem Superintendenten, daß er nach Eintritt der Dunkelheit wegen der Gefahr überfallen zu werden, nicht mehr aus dem Hause gehen könnte. Halbwüchsige belästigten ihn oft, indem sie mit ihren Fahrrädern um ihn Kreise schlugen. Handgreiflichkeiten gegen einen Kirchendiener kamen auch vor. Selbst der Gendarm war der bestgehaßte Mann im Dorfe, und auch gegen ihn geschahen Unfreundlichkeiten.

D. Zänker war demgegenüber völlig ratlos. Die beiden Seiten schwärzten sich gegenseitig vor ihm an, so daß er oft nicht wußte, wem er mehr Glauben schenken konnte. Zuletzt stellte er die Gemeinde vor die Frage: „Ob Kirche oder Separation gelten solle?“

Nach dem Weggang Poltes schickte der Bischof den Pfarrer Stiller aus Tillowitz nach Oberwalden, der mehr den „Bischöflichen“ Teil der Gemeinde pastorierten sollte.

Weil Stiller aber mit den „Naumburgern“ sympathisierte, was den „Bischöflichen“ wiederum nicht gefiel, konnte er auch bei ihnen kein Vertrauen gewinnen und kehrte verärgert in seine Gemeinde Tillowitz zurück. So war auch dieser Zänkersche Versuch mißlungen.

Nun sah es der Bischof an der Zeit, das zu tun, was er selbst in dieser Lage längst hätte tun sollen, nämlich persönlich in Oberwalden einzugreifen. Er vertraute auf die Achtung vor seinem Amt als Bischof und auf seinen liebenswürdigen Umgang mit Menschen. Dadurch hoffte er, Öl auf die Wogen zu gießen. Leider fehlte ihm völlig die Kenntnis der Psyche der Menschen jener Gegend. Denn die Erhitzung hatte schon einen solchen Grad erreicht, daß mit bloßem guten Zureden nichts mehr zu erreichen war. Zu oft war der Teil der Gemeinde, der zu ihm hielt, von ihm enttäuscht worden. Die Verehrung, die man ihm früher gezollt hatte, war sehr gesunken. Er wollte ganz allein fahren in der Meinung, daß dann niemand die Aussprache ungünstig beeinflussen konnte. In Oberwalden ließ er bekannt geben, daß die „Bischöflichen“ sich in der Kirche, die „Naumburger“ sich im Pfarrhaus versammeln sollten. D. Zänker kam allein mit dem Auto an und begab sich sofort in die Kirche. Ob er sich nun geirrt hatte oder ob er es wirklich so meinte, — jedenfalls empfahl er den Vikar der Gemeinde auf das wärmste. Das verstand niemand, da ja der Bischof den Vikar zuvor erst abberufen hatte. Es kam zu einer längeren und heftigen Debatte über den Vikar, in deren Verlauf D. Zänker merkte, daß er sich geirrt hatte. Verärgert verließ er die Kirche und begab sich ins Pfarrhaus. Dort bei den „Naumburgern“ ließ man ihn seine Machtlosigkeit wiederum merken. Schließlich vereinbarte er, daß die beiden streitenden Parteien die Kirche abwechselnd benutzen sollten und die beiden Geistlichen sich über die Benutzung der Kirche einigen sollten. Da aber der Beauftragte des Bischofs, Pfarrer Stiller, Oberwalden baldigst wieder verließ, konnte es zu einer solchen Einigung nicht kommen. Des Bischofs Absicht war auch hier nicht erreicht. Die Verwirrung wurde nur immer größer und die Erhitzung wuchs seit dem Besuch des Bischofs immer mehr. Da eine geordnete Festsetzung der Gottesdienste nicht mehr möglich war, hielt der Gemeindekirchenausschuß die Kirche außerhalb der früher üblichen Gottesdienstzeiten verschlossen, was bei den „Naumburgern“ erneut Unwillen erweckte. Das Mißtrauen der beiden Gemeindeteile gegeneinander wuchs. Die „Naumburger“ ließen das Pfarrhaus bewachen. Der „bischöfliche“ Vikar Polte hatte wegen der nächtlichen Unsicherheit schon bald die Gemeinde verlassen. Der Landrat ließ durch seine Gendarmen die Lage in Oberwalden beobachten und wollte die Leute von Unruhen zurückhalten, die er befürchtete. Vier Bauern wurden

verhaftet und der Vikar selbst am 16. August 1937 ausgewiesen. Diese Schritte hatte der Landrat von sich aus veranlaßt. Weder von D. Zänker, noch von Schwarz, noch von dem Superintendenten ist jemals ein Verkehr mit der Gestapo aufgenommen worden mit der Absicht, die Polizei zum Eingreifen zu veranlassen. In Oberwalden war ein Gendarm wohnhaft. Der Landrat ließ auch die Kirchenbücher, die aus der Zeit vor 1874 unter Staatsaufsicht standen, aus dem Pfarrhaus abholen, damit die angeforderten arischen Urkunden erledigt werden konnten. Der Kantor spielte seit dem Besuch Zänkers die Orgel nur zu den Gottesdiensten, die von „Bischöflichen“ Pfarrern gehalten wurden. Der Bischof und Schwarz sahen keinen Ausweg mehr. Alle ihre Versuche, der Schwierigkeiten in Oberwalden Herr zu werden, waren nicht nur fehlgeschlagen, sondern hatten die Situation nur verschlimmert. Was war zu tun?

II.

Da trat ein Ereignis ein, das der Sache eine völlige Wendung gab. Kurz nach Weihnachten 1937 traten mehrere Konfirmandeneltern an den Superintendenten mit der Bitte heran, ob sie ihre Kinder vor Ostern durch ihn konfirmieren lassen könnten. Der Superintendent war höchst erstaunt, da er nach der bisherigen Propaganda immer annahm, daß die Oberwaldener Konfirmandeneltern ziemlich geschlossen bei den „Naumburgern“ stehen würden. In der Unterhaltung aber stellte es sich doch ganz anders heraus. In einer Elternversammlung wurden die kirchlichen Verhältnisse eingehend durchgesprochen. Insbesondere wurden die Kirchfahrten eines Teiles der Gemeinde in die Kapelle des Mutterhauses in Kreuzburg zu besonderen Gottesdiensten erwähnt. Dies hatte der Superintendent selbst schon auf der Straße von Oberwalden nach Kreuzburg beobachtet, die Leiterwagen und die aufsitzenden Personen gezählt. Die Zahlen erreichten aber bei weitem nicht die Ziffern, die von der andern Seite angegeben wurden, wie auch manche andere Zahl hochgespielt worden ist. Der Superintendent forschte bei den Leuten, wieviel Besucher zu dem Konfirmationsgottesdienst in der Kirche zu erwarten wären. Die Zahl war ermutigend. Der Termin der Konfirmation wurde bestimmt. Den Eltern wurde Schweigepflicht auferlegt. Den Kindern sollte noch zuvor ein Konfirmationsunterricht durch den Superintendenten erteilt werden. —

Nach dieser Besprechung ließ der Bischof und Schwarz den Superintendenten nach Breslau kommen. Man befragte ihn, ob er Wahlvorbereitungen in Oberwalden zum Zweck der Einführung eines neuen „Bischöflichen“ Pfarrers durchführen könnte. Es hat den Bischof eine große Überwindung gekostet, den Superintendenten, den er schon einmal im Stich gelassen hatte, nun wieder zu beauftragen. Der Superintendent bemerkte die ganze Verlegenheit des Bischofs und sagte zu, weil er die Verhältnisse in Oberwalden weit besser kannte als

der Bischof, der Vikar und Berger. War er doch schon seit 1920 im Kirchenkreis Kreuzburg und hatte Oberwalden öfters besucht und dort in Vertretung von Weigelt gepredigt. Der Bischof hätte nur einen geeigneten Pfarrer für diesen Zweck haben müssen. Schwarz verfiel darauf, einen Pfarrer aus Ostoberschlesien, der dort ausgewiesen worden war, zur Übernahme dieses Auftrages in Oberwalden zu bewegen. Es war der Pfarrer Bruno Torinus aus Loslau O/S. Die Probepredigt wurde auf Sonntag, den 8. 5. 1938 festgesetzt. Die Abkündigung mit der Aufforderung zur Abgabe von Einsprüchen gegen die Wahl sollte am Konfirmationssonntag erfolgen. Ohne jedes Hindernis wurde die Konfirmationsfeier gehalten. Etwa die Hälfte aller Konfirmanden des Jahrganges war erschienen. Die andern waren abgeschreckt worden. Fast 150 Eltern und Angehörige füllten das Kirchenschiff. Die Feier verlief in der üblichen Form würdig. Der Superintendent segnete die Kinder ein. Am Ende verlas er die Aufforderung an die Gemeinde, am 8. Mai zum Gottesdienst zur Kirche zu kommen. Der vom Bischof benannte Probeprediger Pfarrer Torinus würde seine Präsentationspredigt halten. Nach der Feier besuchte der Superintendent die Eltern und konnte die Stimmung in der Gemeinde erforschen, die im allgemeinen zuversichtlich war. Man schilderte ihm die Tätigkeit der „Naumburger“ Vikare und warnte vor ihnen. Der Konfirmationsgottesdienst fand unter großer Freude der Eltern und der Konfirmanden statt. Der Mut der Teilnehmer war bewundernswert, die sich trotz der Gegenwirkung der „Naumburger“ nicht hatten abbringen lassen. Die Ankündigung der Probepredigt eilte wie ein Lauffeuer durch die Gemeinde. Die Anhänger Bergers wurden sich klar, daß diese Probepredigt gefährlich werden konnte. Sie trafen Gegenmaßnahmen. Tatsächlich hatte dies nur zur Wirkung, daß auch der letzte Mann im Dorfe erfuhr, was vor sich gehen sollte. Dies war für beide Seiten günstig. Die „Naumburger“ alarmierten jeden Pfarrer in der Umgebung, an diesem Tage nach Oberwalden zu kommen. Bis Kreuzburg und Konstadt und darüber hinaus wurden alle Anhänger benachrichtigt. Man überlegte, Martin Niemöller zu rufen, um ihn gegen die bösen „Bischöflichen“ einzusetzen. Zahllose Briefe an D. Zänker, Schwarz, wie auch an den Superintendenten und Pfarrer Torinus liefen ein, die teilweise gütig, teilweise drohend von der Probepredigt abhalten sollten. Man sah daraus, welche Angst unter den Anhängern Bergers entstanden war. Sie fühlten sich der Gemeinde doch nicht mehr so sicher, wie es vorher schien. Am 8. Mai vormittags 8 Uhr fuhr der Superintendent mit dem Probeprediger von Konstadt ab und bog über Kreuzburg in die Straße nach Oberwalden ein. Auf der Straße wurden zahlreiche Radfahrer aus andern Gemeinden überholt. Am Anfang des Waldes vor dem Dorf Oberwalden stand ein Doppelposten, der die Ankunft des Superintendenten signalisierte. Alle 200 bis 300 Meter standen an der Chaussee weitere Posten. Als der Wagen an einer Straßenecke zum Dorf einbog, war in dem Bodenfenster des Pfarrhauses die Haube der „Naumburger“ Diakonisse sichtbar, die mit lebhaftem Winken der Arme gleichfalls signalisierte. Torinus

wurde ängstlich, der Superintendent behielt seine Ruhe. In den Bauernhöfen rechts und links der Straße waren Männer sichtbar. Das Dorf war offenbar in heller Aufregung. Der Wagen hielt vor dem Schulhaus, da das Pfarrhaus noch besetzt war. Der Kantor und Herr Wollny kamen zur Begrüßung heraus. Alle begaben sich zur Kirche. Der Weg führte durch das Friedhofstor über den Friedhof. Als der Superintendent den Blick zum Pfarrhaus richtete, sah er etwa 10 bis 12 Geistliche die Freitreppe herunterkommen. Auf dem ganzen Friedhofsplatz waren teils in Büschen oder an den Wegrändern Menschen zu sehen. Wollny flüsterte dem Superintendenten zu „Dort kommt Niemöller!“ Er war es aber nicht, sondern, wie später bekannt wurde, Pfarrer Vogel-Dobbrükow jetzt Professor in Ostberlin. Am Eingang des Friedhofs trafen sich die beiden Gruppen. Die Menschenmenge wurde unruhig. Überall standen verstreut Landjäger. Vogel trat vor den Superintendenten und bat ihn zitternd aber in ruhigem Ton: „Herr Amtsbruder. Ich möchte Sie bitten, von der Abhaltung der Probepredigt Abstand zu nehmen.“ Er wiederholte dies einige Male. Der Superintendent antwortete auch ganz ruhig: „Ich habe von dem Bischof den Auftrag, den Probeprediger hier sprechen zu lassen. Wenn das nicht geschehen soll, dann müssen Sie vorher den Bischof sprechen.“ Vogel wiederholte dies leise, wußte aber auch nicht mehr, was er noch weiter sagen wollte. Er wandte sich wieder ab und ging mit den andern Geistlichen in das Pfarrhaus zurück. Der Superintendent ging in die Kirche. In der Erwartung, daß bei diesem Abschreckungsversuch nur sehr wenig Leute gekommen sein würden, war er doch überrascht, als er feststellte, daß etwa 150 Gemeindeglieder im Kirchenraum waren und auf den Ausgang des Gesprächs an der Friedhofstür gewartet hatten. Der Gottesdienst verlief ohne Störungen. Torinus hielt seine Predigt. In den Abkündigungen wurde darauf hingewiesen, daß die Gemeinde binnen 3 Wochen bei dem Superintendent in Konstanz gegen Lehre, Gaben und Wandel des Probepredigers Einspruch erheben konnte. Die beiden Kirchentüren waren während des Gottesdienstes weit offen. Draußen standen die „Naumburger“, von denen einige noch in die Kirche gekommen waren. Der größte Teil der Bergeranhänger stand dicht vor der Kirchentür und unterhielt sich ganz laut miteinander, was im Kirchenraum zu hören war und freilich sehr störte. Noch schlimmer war es, daß die vor der Tür stehenden jungen Männer ohne Unterlaß Zigaretten rauchten, so daß der Qualm in die Kirche drang und noch am Altar zu merken war. Der Probeprediger war durch den ungewohnten Anblick, den er in seiner alten kirchentreuen Gemeinde Loslau noch nicht erlebt hatte, nervös geworden. Darunter litt die Predigt. Hier hätten die Bergerleute recht gut einen Einspruch einlegen können. Aber sie waren jetzt auch unsicher geworden. Am Ende verließen die Kirchenbesucher den Gottesdienst und gingen zwischen den draußen wartenden Bergerleuten hindurch. Der Superintendent verließ als letzter die Kirche. Als sich hinter ihm die Tore schlossen, stürmte die etwa 200 bis 300 Leute zählende Menge, voran Jugendliche, die Kirchentreppe hinauf gegen den dort

noch stehenden Superintendenten, den sie bedrängten offenbar mit der Absicht, die Kirchentür gewaltsam zu öffnen, was auch geschah. In diesem Augenblick schoben sich die Gendarmen dazwischen und verhinderten ein Handgemenge. Einige der „Bischöflichen“ gingen mit hinein. Pastor Vogel hielt den Gottesdienst. Wie die Zuhörer aussagten, hat Pfarrer Vogel eine sehr versöhnliche Ansprache gehalten. Er hat die Worte des Superintendenten vom Friedhofstor wörtlich wiederholt, sine ira et studio und nichts hinzugefügt oder weggelassen. Die Zuhörer gingen dann auch auseinander, ohne aufzubegehren. Gewiß hatte man erwartet, es werde am Friedhofstor zu Auseinandersetzungen kommen. Aber nichts von alledem war geschehen. Vogel hatte mit seiner versöhnlichen Rede dem Bischof einen großen Gefallen getan. Eine Meinungserforschung im Dorf ergab, daß die Bergerleute höchst unbefriedigt waren. Die „Bischöflichen“ betrachteten den Gottesdienst als einen endlichen Erfolg des Bischofs. Dementsprechend konnten Geschehnisse festgestellt werden, die aus Erbitterung geschehen waren. So wurden in der Folgezeit sämtliche Altarbekleidungen, Fahnen und auch die Hakenkreuzfahne aus der Kirche gestohlen. Die Nachforschungen der Polizei ergaben, daß sie bei dem Vikar von Hoffmann im Hause waren, und daher wurden sie wieder in die Kirche zurückgebracht. Dann wurde die elektrische Lichtleitung in der Kirche zerstört und die Türschlösser der Kirchentüren herausgerissen. Schließlich wurden auch noch die Glockenstricke zerschnitten, damit nicht geläutet werden konnte. — Nach drei Wochen lief bei dem Superintendenten ein Einspruch ein. Gezielte Einsprüche gegen Gaben, Wandel und Lehre waren nicht angegeben. Es war ein rein kirchenpolitischer Einspruch, der durch eine große Zahl von Unterschriften bekräftigt werden sollte. Da aber der Einsender behauptete, daß sämtliche Mitglieder der Gemeinde Oberwalden unterschrieben hätten, ließ sich dies leicht widerlegen. Der Bischof erkannte daher den Einspruch nicht an und ordnete die Einführung des Pfarrers Torinus an. Als die Ablehnung des Einspruchs im Dorf bekannt wurde und die Einführung bekannt gemacht wurde, herrschte bei den „Bischöflichen“ eitel Freude, bei den „Naumburgern“ tiefstes Unbehagen. Da das Pfarrhaus noch besetzt war, veranlaßte der Bischof bei der Regierung die Räumung des Pfarrhauses von allen, die ohne Genehmigung des Bischofs dort wohnten. Pfarrer Torinus konnte noch vor der Einführung seinen Einzug halten, bei dem ihm vielerlei Hilfe zuteil wurde. Freilich wurde jetzt Berger mehrfach beim Bischof vorstellig, daß dieser die Berufungsurkunde für den Pfarrer Torinus nicht unterschreiben sollte. Er zögerte auch lange, denn er wußte nicht, ob er den Schilderungen Bergers über die Probepredigt Glauben schenken sollte oder den Schilderungen Schwarz's, die auf den Angaben des Superintendenten basierten. Am Samstag vor dem Einführungs-sonntag war bis gegen Abend die Urkunde noch nicht vom Bischof unterzeichnet. Als der Superintendent deshalb bei Schwarz anlätete, teilte ihm dieser mit, daß die Urkunde tatsächlich noch nicht unterschrieben sei, er sie aber am Sonntag mitbringen würde, da er am Nachmittag in Pitschen zu tun habe und

danach noch nach Oberwalden käme. Dementsprechend machte sich der Superintendent eine provisorische Urkunde für Torinus zurecht. Der Gedanke, den Einführungsgottesdienst zu verschieben, bis die Urkunde angekommen wäre, wurde wieder aufgegeben, da dies niederschmetternd gewirkt hätte. Man hoffte bestimmt auf Schwarz. Der 1. Pfingstfeiertag 1938 war ein herrlicher Tag. Der Superintendent fuhr frühzeitig nach Oberwalden in der Erwartung, daß wieder mit einem Menschaufmarsch zu rechnen wäre wie bei der Probepredigt. Aber die Straße von Kreuzburg nach Oberwalden war so gut wie leer. Im Pfarrhaus wartete Herr Wollny, die beiden andern Mitglieder des Gemeindeausschusses und etwa 15 Pfarrer, die aus dem Kirchenkreis und der Umgebung herbeigekommen waren, um an der Feier, auf die alle schon lange gewartet hatten, teilzunehmen. In festlichem Zuge ging es unter Vorantritt der Geistlichen über den Friedhof bis zur Kirche. Der Friedhofplatz und die weitere Umgebung war menschenleer. Der Festzug hatte außer den Geistlichen etwa 100 Begleiter aus der Gemeinde. Das geschmückte Gotteshaus war schon fast besetzt. Da die Glockenstricke erst wiederhergestellt werden mußten, hatte sich das Eintreffen des Zuges etwas verzögert. Nun ging es unter vollem Geläut hinein. Es war kein Platz mehr frei, als sich alle hingesetzt hatten. Das Orgelchor war voll besetzt, da der Kirchenchor vollzählig angetreten war. Der Superintendent zählte gut 450 Personen. Soviel Leute hatten die Bergeranhänger noch nie in der Kirche zusammengehabt. Selbst ein Teil der Bergeranhänger war in die Kirche gekommen. Sie konnten sich von der Fülle in der Kirche überzeugen. Bei den Bergergottesdiensten waren immer noch eine Menge von fremden Leuten dabei, die aus Kreuzburg, Konstanz, Rosenberg usw. zusammengezogen worden waren. Die Kirchentüren waren während des Gottesdienstes nicht geschlossen worden. — Nach dem Gottesdienst verstreuten sich die Besucher. Auf Einlaß brauchte niemand zu warten, da niemand da war. Am Nachmittag fand im Pfarrhaus eine Nachfeier statt. Ein Gabentisch mit reichen Gaben aus der Gemeinde und vielen Glückwünschen war aufgebaut. Schließlich kam auch noch OK. Rat Schwarz aus Pitschen nach Oberwalden zur Gratulation. Leider brachte er immer noch nicht die von Bischof D. Zänker unterschriebene Urkunde mit. D. Zänker hatte wohl abwarten wollen, ob die Einführung überhaupt glückte. Am Montag hörte er dann von O. Schwarz wie gut die Einführung gelungen war. Daraufhin unterschrieb er die Urkunde. Berger hatte wohl durch Zänker erfahren, daß bis zum Samstag die Urkunde noch nicht unterschrieben war. Er benachrichtigte sofort den Bruderratsleiter Minkus. Dieser erschien schon am Montag bei Torinus im Pfarrhause und bat ihn, er möchte ihm doch einmal die Urkunde zeigen. Dieser verschante sich hinter einer Ausrede. Am Dienstag traf die Urkunde unterschrieben ein und Minkus war wieder da. Als ihm nun Torinus die Urkunde mit der Unterschrift Zänkers vorweisen konnte, ging er betrübt von dannen.

Der Einführungstag des Pfarrers Torinus in Oberwalden war für die Berger-Leute ein sehr schwerer Schlag, und sie bezeichneten ihn geradezu als Trauertag. Wie schmerzlich den Anhängern Bergers dieser Tag war, kann man aus der Schilderung Bergers selbst ersehen. Leider entsprechen die Schilderungen Bergers in keiner Weise den Tatsachen. Wenn Berger schreibt, am 8. 5. 1938 hielt Torinus seine Präsentationspredigt, dann unterschlägt er die ganzen Ereignisse drumherum. Daß es den „Naumburgern“ darauf ankam, die Predigt durch Eingreifen Pfarrer Vogels zu verhindern, verschweigt er. Die zahlreiche Gemeinde in der Kirche verschweigt er gleichfalls. Desgleichen nimmt er von der fanatischen Haltung der Leute vor der Kirchentür keine Notiz. Weiterhin schreibt Berger über die Einführung: „Als Torinus und der Sup. Vertreter Gawel mit etwa 90 Kirchenbesuchern — sie waren nicht einmal alle aus Oberwalden — das Gotteshaus verließ, verschlossen sie die Kirchentür. 400 Gemeindeglieder warteten vergeblich auf Einlaß.“ Hier ist zu ersehen, daß Berger selbst überhaupt nicht dabei war und völlig unzuverlässige Berichterstatter hatte. Die Dinge verliefen so, wie sie oben geschildert worden sind und wobei Sup. Vertreter Gawel Zeuge war. Der Sup. Vertreter hat überhaupt nicht mit 90 Leuten das Gotteshaus verlassen. Erst als die größte Schar bereits die Kirche verlassen hatte, ist er mit einigen wenigen Leuten, darunter dem eingeführten Pfarrer, herausgegangen. Unter den letzten waren die Pfarrer, die aus andern Gemeinden teilgenommen hatten. Sie konnten nicht gut alle aus Oberwalden sein. Wohl aber hatten die Bergerleute zum Probepredigtgottesdienst eine Unmenge von Leuten aus allen möglichen Ortschaften, die festgestellt werden konnten, herangeholt. Davon schreibt Berger aber auch nichts. Wenn nicht die Vikare der Bergeranhänger dauernd das Dorf in Unruhe gehalten hätten, dann wären die Fahrten nach Kreuzburg und alles andere unterblieben, wie es sich auch nachher ergab.

Natürlich gaben die Bergeranhänger noch nicht gleich Ruhe, sondern machten dem „Bischöflichen“ Pfarrer das Leben schwer. Die in Unordnung geratene Verwaltung der Gemeinde mußte wieder in Ordnung gebracht werden. Die Kirchensteuern mußten wieder an die richtige Stelle gelenkt werden. Drei Pächter des Pfarrackers zahlten ihre Pächte an den Vikar. Andere hielten mit der Zahlung zurück, bis gerichtliche Klärung erfolgte. Der erste Prozeß darum fand vor dem Amtsgericht in Rosenberg statt. Die Pächter verloren ihn. Man ging nun an das Landgericht in Oppeln. Zum Termin war der große Saal des Landgerichts brechend voll. Berger hatte den besten Rechtsanwalt von Oppeln engagiert, Dr. Schiffmann. Die Gegenseite hatte den Rechtsanwalt Dr. Jüngling genommen. Beide Anwälte versuchten vor dem Gerichtshof ihr Recht zu beweisen. Von 9 Uhr bis 11 Uhr wurde hart gerungen und es schien, als ob Dr. Schiffmann Recht behalten würde. Um 11 Uhr erschien auf Veranlassung Zänkers der Superintendent im Saale. Er wurde sofort von dem Vorsitzenden aufgefordert, vor der Zeugenbank zu erscheinen. Der Richter fragte ihn zu-

erst, ob der Vikar berechtigter Vertreter der Gemeinde wäre. Der Superintendent wies das Schreiben des Bischofs vor, nach dem er nicht als berechtigt gelten durfte, wenn er sich dem Bischof nicht unterstellte. Dann zeigte Dr. Schiffmann zwei Quittungen über Zahlung von Ackerpächten vor, die die Unterschrift des Vikars und das alte Siegel der Gemeinde Gr. Lassowitz aufwiesen. Der Superintendent wies die Verfügung vor, wonach das alte Siegel mit dem Namen Gr. Lassowitz längst für ungültig erklärt war und das neue Siegel den Namen Oberwalden führte. Der Richter erkannte das alte Siegel nicht mehr an und die Quittungen mit der Unterschrift des Vikars für ungültig. Der Gerichtshof zog sich zur Beratung eine Stunde zurück. Die Versammelten mußten solange warten. Dann wurden sie wieder in den Gerichtssaal hereingerufen und das Urteil verkündet. Der Einspruch der Oberwaldener Pächter gegen das Urteil von Rosenberg wurde verworfen und dieses Urteil voll anerkannt. Die Bauern mußten das Pachtgeld auf Grund dieses Urteils an die Kasse der Kirchengemeinde zahlen. Auch die Kirchensteuern wurden, wenn auch etwas schleppend, an die Kirchengemeinde abgeführt. Die „Naumburger“ ließen jetzt regelmäßig zwei Vikare in Oberwalden arbeiten, wodurch die Unruhe im Dorf nicht ganz aufhören wollte. Zwei Vikare wurden ausgewiesen. Ende des Jahres 1939 wurde D. Zänker als Bischof pensioniert. An seine Stelle trat als geistlicher Dirigent Oberkonsistorialrat Schwarz. Der neue Superintendent war in die Verhältnisse nicht eingeweiht. Er hieß Seimert und kam von Hohenfriedeberg nach Kreuzburg. Torinus wurde bald des Streit es Evangelischer gegen Evangelische vor den Augen der spottenden Katholiken leid. Er hatte in Ostoberschlesien nur sehr gute Verhältnisse kennen gelernt und verabscheute den Fanatismus in Oberwalden. Er ging Ende 1939 nach Steinkirche bei Strehlen. — Die Kirchenbehörde entsandte nunmehr den Vikar Bernhard Wiersich vom 1. 4. 1939 ab. Er wurde im Juli 1939 zum Pfarrer von Oberwalden gewählt. Er blieb bis Ende des Jahres 1940 als Pfarrer und kam dann zur Wehrmacht. Er suchte in den verworrenen Verhältnissen Ordnung zu schaffen und hatte Anfangs des Krieges viel Not und Leid. Mehr und mehr fand er Eingang in die verstörte Gemeinde. Viele der Bergeranhänger hielten sich sehr bald zu seinen Gottesdiensten. Ein besonderes Vertrauen erwarb sich die Gemeindegewesin Selma in Schloßwalden. Die Frau des Pfarrers gewann sehr bald die Oberwaldener Gemeinde durch ihre hingebungs-volle Tätigkeit, durch Abhaltung von Lesegottesdiensten, Orgeldienst, Konfirmandenunterricht und Religionsunterricht in den verschiedenen Dörfern. Bald machten sich die Auswirkungen des ausgebrochenen Polenkrieges bemerkbar. Die Männer standen in wachsender Zahl im Heeresdienst. Ebenso fehlte es bald an Pferden, die gleichfalls von der Wehrmacht geholt worden waren. Daher mußten auch die Kirchfahrten nach Kreuzburg eingestellt werden. Für die Bergeranhänger wurden bald alle Wege unbrauchbar. In der größten Not entschlossen sich Bauer Minkus vom Bruderrat und die Frau des Vikars, die nach Oberwalden gekommen war, zu einem Bittgang zu dem Superintendenten-

ten der „Behördenkirche“ Seimert nach Kreuzburg. Man verhandelte mit ihm. Dabei war die Hauptsache, daß der Gemeindekirchenausschuß von den „Naumburgern“ als kirchliche Verwaltungsstelle der Gemeinde anerkannt wurde. Die kirchliche Oberhoheit war nun unter dem geistlichen Leiter wiederhergestellt. Zu Gottesdiensten in Oberwalden sollten „Naumburger“ Pastoren herangezogen werden. Dies wurde leicht zugesagt, da der Mangel an Pastoren überhand nahm und die neue Pfarrfrau den Lesegottesdienst hielt. Den Mitgliedern des Bruderrates mag diese Lösung nicht leicht gewesen sein, zumal sich auch der Bruderrat in Breslau widersetzte und die Gemeinde sich immer mehr konsolidierte. In einem Gottesdienst 1944 erschien der neue Superintendent von Kreuzburg, Seimert. Die Kirche war gut besucht. Die Gemeindemitglieder, die anfangs erklärt hatten, sie kämen erst wieder, wenn Ordnung in der Gemeinde herrsche, waren anwesend. Desgleichen die „Bischöflichen“ wie auch die Bergerschen Anhänger. Er verkündete die getroffene Ordnung. Alle waren froh und atmeten auf, daß wieder geordnete Verhältnisse eintreten sollten. Die Freude in der ganzen Gemeinde groß und am meisten bei Minkus. Langsam schlossen sich wieder die alten Risse. D. Zänker hat später einmal über gleichgelagerte Verhältnisse geschrieben: „Es war ein böser Kampf, der die Gemüter aufs höchste erhitzte, zugleich aber in betäubender Weise offenbar machte, wohin der fast revolutionäre Geist zu führen drohte.“ Wäre die Einigung zwischen dem Vikar und dem Bischof bereits 1937 erfolgt, dann wäre der ganze Streit unterblieben, die Gemeinde Oberwalden hätte ihr geruhiges Leben weiterführen können und ein schwerer Zündstoff zwischen den Pastoren der „Naumburger“ und der „Christophorissynode“ wäre ausgeschaltet geblieben.

III. Das Ende

Wie sah es nach dem 8. Mai 1945 in Schlesien und in Oberwalden aus? Robert Berger hatte alles so gesehen: „Die Bedränger und Gegner der BK mußten als Flüchtlinge das Land verlassen. Die Gemeinde Oberwalden bleibt auf ihrem Grund und Boden. Die deutsche evangelische Kirche ist als Institution in Schlesien untergegangen. Die Gemeinde Oberwalden aber ist als Gemeinde Jesu Christi stehen geblieben.“ Ja wenn alles so gekommen wäre, dann wäre es sehr einfach gewesen. Aber es verlief ganz anders. Das Schicksal Oberwaldens war in das Geschick von Schlesien eingebettet. Nach der Kapitulation waren in Breslau eine Anzahl evangelischer Pfarrer geblieben unter ihnen Robert Berger. Drei von ihnen bildeten eine neue Kirchenleitung: Hornig, Berger und Konrad, die auch von der polnischen Regierung anerkannt wurde. In ganz Schlesien fanden sich nur sehr wenig evangelische Pfarrer. Die meisten waren geflüchtet, evakuiert oder in Gefangenschaft. Es galt sie zu suchen und zu benachrichtigen, daß sie wieder nach Schlesien zurückkehren sollten. Die neue Kirchenleitung ließ daher von Breslau aus eine Mitteilung an die Landes-

kirchenämter diesseits der Neisselinie ergehen und rief alle außerhalb Schlesiens befindlichen Pfarrer auf, ungeachtet aller äußeren Schwierigkeiten und unter Hintansetzung aller persönlichen Gesichtspunkte in ihre verwaisten schlesischen Gemeinden ungesäumt zurückzukehren. Die Landeskirchenämter baten die Superintendenten ihrer Kirchen, so beschleunigt wie nur möglich die schlesischen Flüchtlingspfarrer von dem Aufruf der schlesischen Kirchenleitung zu verständigen und sie im Namen der schlesischen Kirche herzlich und dringend bitten zu lassen, in ihre Heimatkirche zurückzukehren. Verwiesen wurde hierbei auf den Weg über Cottbus-Sagan oder Zittau. Dieser Aufruf erreichte die Pfarrer ungefähr um den 4. August 1945. Das waren aber gerade die Tage, als von Berlin aus durch Radio und Presse das Potsdamer Abkommen verkündet wurde. In diesem wurde die radikale Räumung der Gebiete jenseits der Oder-Neisselinie bekannt gegeben. Allerdings drang diese Maßnahme nicht schnell genug durch und mit den vorgesehenen Räumungen zögerte man etwas. Eine gewisse Verwirrung trat auch dadurch ein, daß die Mitteilung der schlesischen Kirchenleitung nicht richtig verstanden worden war. Hinzu kam, daß Bischof D. Zänker, der bis nach Görlitz gekommen war, am 8. 12. 1945 eine Erklärung abgab, daß er mit dem heutigen Tage die Leitung der schlesischen Kirche wieder in die Hand genommen habe. Dies wurde später wieder geändert, indem die neue schlesische Kirchenleitung als rechtmäßige Kirchenleitung anerkannt wurde. Mit dem Rückruf der Pfarrer nach Schlesien ergab sich eine Klärung in dem Sinne, daß nur die jüngeren Pfarrer unter 50 Jahren auf einem ihnen geeignet erscheinenden Wege zurückkehren sollten. Die älteren sollten in andere Landeskirchen überführt werden. Doch gelang es nur wenigen, die gesperrte Neisselinie zu überschreiten. Auch Bischof Zänker kehrte wieder in seine Heimat Minden in Westfalen zurück. 1946 und 1947 erfolgte der große Evakuierungsstrom der Schlesier nach dem Westen. Niemand wollte es erst so recht glauben. Auch in der schlesischen Kirchenleitung wollte man lange nicht annehmen, daß die Evakuierung aller Schlesier beabsichtigt sei. Aber trotz aller Wünsche und Gegenwünsche rollten jetzt unaufhörlich die Züge mit den Abtransporten nach dem Westen. Wer in den Jahren vor 1945 die ausländischen Sender abgehört hatte, der wußte darüber Bescheid, was Herr und Frau Roosevelt und Herr Stalin in Jalta und anderwärts geplant hatten. Es sah böse aus. Wem es noch eine Zeitlang so scheinen wollte, als ob nur die evakuiert werden sollten, die sich zu den Nazis gehalten hatten, und die andern dableiben konnten, der sah sich bald bitter enttäuscht. Es wurde kein Unterschied gemacht. Auch die Mitglieder der BK wurden evakuiert und zuletzt kam auch noch die neue Schles. Kirchenleitung dran und mußte ihren Sitz in Breslau räumen, um auf den Spuren des ehemaligen Konsistoriums nach Görlitz zu wandern, wo zuvor O. K. Rat Schwarz seinen Platz gehabt hatte. — Nun kam die große Not, eine neue Kirche Schlesiens zu bilden. Das geschah in dem Raum, der erst 1815 zu Schlesien geschlagen worden war.

Schlesien hatte als preußische Provinz zu bestehen aufgehört und auch die schlesische Kirche gab nur noch einem Bruchteil ihren Namen. — Mit der schlesischen Kirchenleitung war auch Robert Berger über die Neisse gegangen und hat Oberwalden nie mehr wiedergesehen. Im Amtsblatt der Ev. Kirche in Deutschland war in der Notverordnung vom 27. 11. 1949 folgendes zu lesen: „Die Mitglieder der Kirchenleitung: Dr. Berger, Kirchenrat Ehrlich, Dekan Lic. Schmauch und Kirchenrat Wahn haben am 4. 11. 1949 schriftlich erklärt, daß diejenigen Mitglieder der Kirchenleitung, die am 22. 9. 1949 die Neubildung der Synode beschlossen haben, das Recht verwirkt haben, die Ev. Kirche von Schlesien zu vertreten. Die Kirchenleitung der Ev. Kirche der altpreußischen Union hat in dieser Sitzung vom heutigen Tage in Anwesenheit der Genannten die in dieser Erklärung erhobenen Vorwürfe geprüft und für unbegründet erachtet. Um den durch diese Erklärung der vorgenannten Mitglieder der Kirchenleitung geschaffenen Notstand zu beheben, wird zur Aufrechterhaltung des geordneten Dienstes der Kirchenleitung der Ev. Kirche von Schlesien der Altpreußischen Union oder der künftigen Schlesischen Provinzialsynode auf Grund von Artikel 126 Abs. 2 Ziffer 6 der Verfassungsurkunde folgende Notverordnung beschlossen: „1. Die Mitgliedschaft der oben genannten vier Mitglieder in der Kirchenleitung der Ev. Kirche Schlesiens ruht. — pp.“ Damit war Robert Berger aus der Leitung der Schlesischen Kirche ausgeschieden. Wäre dies schon eine Reihe von Jahren eher geschehen, dann hätte der Streit in Oberwalden lange nicht diese Formen angenommen. Berger verließ Schlesien und ging nach Frankfurt/Main, wo er später starb.

Was ging nun in dieser Zeit in Oberwalden vor? Vor dem Russenansturm setzte wie überall die große Flucht ein. Einige blieben zurück und erlebten die Schrecken des feindlichen Einbruchs unmittelbar. Andere flohen und viele kamen nicht wieder. Der Hort Oberwaldens, das Mutterhaus Bethanien, verließ Kreuzburg und ging mit Pfarrer Steinwachs nach Teltow. Die Pfarrer flohen mit ihren Gemeinden insgesamt. Die Bedränger und Gegner der BK flohen mit den Mitgliedern der BK. Minkus, der Leiter des Bruderrats in Oberwalden, verschwand und ging nach Süddeutschland. Dort war er einige Zeit Vertriebenenbetreuer in den Lagern Bayerns. Er erkrankte an Kehlkopfkrebs und verstarb. Frau Pfarrer Wiersich ging mit der Gemeindegewester am 18. 1. 1945 von Oberwalden weg. Die erstere kam nach Breslau zu Verwandten. Die Schwester wanderte mit dem Treck von Schloßwalden bis Magdeburg. Sie nahm die ehemals von Hindenburg gestiftete Altarbibel von Schloßwalden sowie den kleinen Abendmahlskelch mit. Diese befinden sich jetzt in Verwahrung bei dem ev. Pfarramt in Cham Oberpfalz. Die Gesamtlage des Kirchenkreises war traurig. Der Kirchenkreis als solcher war aufgelöst. Der Superintendent Seimert kehrte nicht mehr zurück. Er befand sich in Thüringen, wurde dort später Superintendent in Langensalza und starb daselbst. Von den Pfarrern des Kreises kehrte nur Halm-Rosenberg 1945 zurück, ging aber 1946

wieder weg nach Westdeutschland. — Es blieben wenn auch unter großen Nöten vom Bruderrat der Böttcher Storeck aus Konstadt und der Bäckermeister Kapusta in Kreuzburg. Der Unterschied, den Berger gemacht hatte, verschwand. — Angesichts dieser Verhältnisse suchten Storek und Minkus Anschluß an ihre alten Pfarrer von früher, die im Westen waren und deren Anschriften sie ausfindig machten. Man kam mit dem Superintendent Gawel wieder in Verbindung, den man ehemals völlig übergangen hatte. Ihm trug man alle Nöte und Bedrängnisse vor und er half mit Rat und Tat, wo er nur helfen konnte. Viele Kirchen und Pfarrhäuser waren zerstört. Es war alles unendlich schwer. Storek und Kapusta machten sich als erste an die Arbeit, die kirchlichen Verhältnisse zu ordnen. Oft überkam sie Müdigkeit und Resignation. Es dauerte nicht allzulange, bis die polnischen Vertriebenen vom Osten her aus der Lemberger Gegend Einzug hielten. Mit ihnen kam die polnische Miliz, polnische Beamte usw. an. Unter diesen befanden sich auch ev. Pfarrer der polnischen Ev. Kirche A. B. aus Warschau. Sie kamen ebenso ärmlich an, wie die Deutschen herausgingen. Polnische Pfarrer waren schon ehemals vor 1933 im Kreise Kreuzburg gewesen und hatten die kirchlichen Verhältnisse wie auch die Ortsnamen erkundet. Jetzt formten sie alles nach. Die polnischen Pfarrer sahen sich zunächst die Friedhöfe an und animierten die Deutschen wie auch den Bruderrat Kapusta in Kreuzburg, die Denksteine von den Gräbern zu entfernen und sie zum Aufbau der Stadt Warschau dorthin zu verkaufen. Kapusta aber lehnte dies strikt ab. Storek und Kapusta haben im Verein mit einigen andern Deutschen die wertvollsten Denksteine, vor allem die der verstorbenen evangelischen Pfarrer versteckt und sie so dem Zugriff der Polen entzogen. Anstelle der früheren evangelischen Kirchengemeinden wurden zwei polnische Pfarrstellen eingerichtet, die eine in Konstadt und die andere in Kreuzburg, zu der auch Oberwalden gehörte mit Rosenberg.

In Konstadt amtierte ein Pfarrer Szurmann, der aus der Teschener Gegend stammte und das Polnisch des Kreuzburger Kreises nicht beherrschte. In Kreuzburg amtierte ein Pastor Klus, der auch Oberwalden versah. Superintendent war Pfarrer Hauptmann in Kattowitz, der das oberschlesische Polnisch konnte. Die beiden Bruderratsmitglieder Kapusta in Kreuzburg und Storek in Konstadt, hatten sich den polnischen Pfarrern als Gemeindevertreter zur Verfügung gestellt. Beide Männer bemühten sich, das Leben in der Gemeinde wieder zu wecken und lebendig zu erhalten. Bald kehrten auch wieder eine Zahl geflüchteter Gemeindeglieder zurück, so daß die Gemeinden etwas Form gewannen. Die beiden Männer gingen herum von Haus zu Haus und sprachen den Leuten Mut zu. Sie ermahnten sie, da zu bleiben und nicht so rasch wegzugehen. Einige konnten es bei der Rückkehr nicht ansehen, daß ihre Häuser zerstört und ihre Grundstücke verwüstet waren. Gottesdienste wurden in Oberwalden in der Kirche, in Kreuzburg in der evangelischen Kirche und in Konstadt in der altlutherischen Kirche gehalten. Und nun kam etwas, was die

Gemüter wieder sehr erregte. Die Gottesdienste wurden von den polnischen Pfarrern nur in der hochpolnischen Sprache gehalten. Da sie des Wasserpolnischen nicht mächtig waren, darum blieben sie den Gemeindegliedern weithin unverständlich. Ein polnisches Gesangbuch wurde eingeführt. Taufen, Trauungen und Beerdigungen wurden in polnischer Sprache gehalten. Der Konfirmandenunterricht fand in polnischer Sprache statt und die Schüler, die von Haus aus nur des Deutschen mächtig waren, mußten umlernen. Die Jugend gewöhnte sich daran, und die erste Prüfung der Konfirmanden in der polnischen Sprache war gut. Die älteren Leute gewöhnten sich nicht so schnell an das Umlernen. Da die Unruhe in der Gemeinde wuchs, machte sich Storek und Kapusta an die Arbeit, bei den polnischen Pfarrern zu erreichen, daß die Gottesdienste deutsch gehalten wurden. Aber die polnischen Pfarrer blieben bei ihrer Landessprache. Alle Anträge wurden abgelehnt. Der Gebrauch der deutschen Sprache bei den Kirchenwahlen wurde abgelehnt. Als der polnische Bischof Kotula in die Gemeinde kam und eine Gemeindeversammlung hielt, wurde gleichfalls der Antrag gestellt, wenigstens monatlich einen Gottesdienst in der deutschen Sprache halten zu lassen. Auch dies wurde abgelehnt. Der Bäckermeister Kapusta starb 1952. Eine große Gemeinde war auch aus Oberwalden bei der Beerdigung zugegen. Er war in der Zeit des Kirchenkampfes längere Zeit in Rosenberg gefangen gehalten. Aber in der neuen Zeit ging es ihm nicht besser. Er wurde 1946 von den Polen in Haft genommen. Zuvor war er aus der Gemeindevertretung ausgetreten und hatte sein Amt niedergelegt. Der Kampf um die Besetzung der Pfarrstelle in Oberwalden war erloschen. Dafür entstand ein neuer Kampf um den Gebrauch der deutschen Sprache in der Kirche. Was in der alten deutschen Zeit frei und unumstritten war, — nämlich der Gebrauch der Sprache im Gottesdienst, — das wurde jetzt schwerstes Problem. Man war vom Regen in die Traufe gekommen. Man suchte sich nun dadurch zu helfen, daß man um die Zusendung gedruckter Predigten aus dem Westen bat. Der Kirchendienst Ost und andere Stellen taten diesen Dienst. Aber gedruckte Predigten von fremden Predigern machen wenig Eindruck. So schickte der Superintendent Gawel seine Predigten hin. Diese wurden gern gelesen. Aber auch dies ging nicht lange. Denn bald kam eine Verfügung heraus, nach der die Zusendung von Kalendern und andern Schriften in der Muttersprache verboten wurde. Aber auch für Liebesgabenpakete mußte jetzt ein hoher Zoll gezahlt werden. 1957 wurden neue Anträge an die Regierung in Oppeln gestellt um die Erlaubnis, daß deutsche Gottesdienste gehalten werden könnten, da man die polnische Sprache doch nicht so beherrsche, daß man den Inhalt der Predigten verstehen könnte. Aber aus Oppeln kam von einer polnischen Kommission nur die rigorose Antwort: „Wer nicht polnisch kann, soll herausfahren.“

Eines Tages tauchte in Kreuzburg der ehemalige Vikar auf. Er ließ den Böttcher Storek nach Kreuzburg kommen und versuchte bei dem polnischen Pastor

Klus zu erreichen, daß er in Kreuzburg einen Gottesdienst halten könnte. Aber der Pole war unerbittlich und lehnte dies strikt ab. Er erreichte nur, die Genehmigung in Ober- und Schloßwalden kleine Gottesdienste vor nur wenigen Gemeindegliedern zu halten. Er interessierte sich für die Pflege des Deutschtums in Polen. In einem Interview wurde in der polnischen Presse folgendes berichtet: „Der Pfarrer stellte fest, daß sich die überwiegende Mehrheit der in Polen lebenden Deutschen, mit denen er sprach, durch die Praktiken des vorherigen Zeitabschnittes geschädigt fühlen, die, wie wir nur zu gut wissen, nicht nur die Vertreter der in Polen lebenden Minderheiten, sondern auch zahlreiche Kreise der Polen berührten. Gleichzeitig ist er der Ansicht, daß angesichts der entschiedenen Wiedergutmachung der Verzerrungen und Fehler im Leben des ganzen Landes das Problem der in Polen lebenden Deutschen mit polnischer Bürgerschaft, die an ihren Boden, ihr Heim und an ihre Arbeitsstätte gebunden sind, nicht durch die Ausreise der Deutschen gelöst werden sollte, sondern dadurch, daß man ihnen die vollen Rechte im polnischen Staate anerkennt. Es handelt sich hier vor allem um solche Fragen wie der sprachlichen und kulturellen Eigenart . . .“ Eine Änderung der Sprache im Gottesdienst erfolgte jedoch nicht. — Pfarrer Szurmann in Konstadt und Klus in Kreuzburg-Oberwalden wurden allmählich von den kleinen Gemeinden anerkannt. Trotzdem wurden immer noch Versuche unternommen, deutsche Gottesdienste zu erreichen, aber bis zuletzt vergeblich. Die beiden Gemeinden Konstadt und Kreuzburg-Oberwalden setzten sich bekenntnismäßig aus einer Vielschicht zusammen. Landeskirchliche, Altlutheraner, Lutheraner, polnisch Evangelische A. B. u. a. waren zusammengemischt. Was sich früher heftig gestritten hatte, fand sich jetzt friedlich zusammen. Daß trotz alledem die bekenntnismäßigen Unterschiede nicht völlig verschwunden waren, läßt sich daraus erkennen, daß aus Wołczyn (Konstadt), Kluczborek (Kreuzburg) und Lasowiec wielkie (Oberwalden) der Aufschrei kam: „Früher hatten wir einmal deutsche Christen, heut haben wir polnische Christen!“ Für die Gemeinden mit den geringen Mitgliederzahlen ist es sehr schwer durchzuhalten. Der Staat hatte alle Kirchengüter beschlagnahmt. Pfarrhäuser, Kantorhäuser, Schulen und Pfarr- sowie Küsteräcker wurden den Kirchen weggenommen. Für die Benutzung der Pfarrhäuser mußte Miete bezahlt werden. Nur die Kirchengebäude allein verblieben den Gemeinden. Kirchensteuern zu erheben, wurde nicht erlaubt. Die Gehälter der Pfarrer und Kirchenbediensteten mußten aus den Einkünften der Klingelbeutel und Spenden bestritten werden. Die geldlichen Einkünfte sanken zusehends, denn die Seelenzahl der Gemeinden nimmt laufend ab. Eine feste Seelenzahl konnte daher auch für jede Gemeinde nicht mehr angegeben werden. Viele Gemeindeglieder verkaufen ihre Anwesen und ziehen meistens zu Verwandten in die Bundesrepublik. Die Zahl der Konfirmanden und der Amtshandlungen sinkt dauernd. Die Verbleibenden müssen erhöhte Anstrengungen machen, um die kirchlichen Unkosten zu decken.

Der polnisch evangelische Pfarrer Szurmann von Konstadt lud den Superintendenten Gawel zu einer Besuchsreise in den Kreis Kreuzburg ein, um mit ihm über die Notlage der Gemeinden zu sprechen. Die Fahrt wurde in allen Punkten gut vorbereitet. Sie sollte von Amberg/Opf. über Prag-Breslau nach Kreuzburg führen. Im Kreise Kreuzburg wurden schon an vielen Stellen Vorbereitungen zum Empfang getroffen und die Freude der Erwartung war groß. Doch verhinderte ein plötzlicher Herzinfarkt die Fahrt. Die Anliegen der Gemeinden mußten daher schriftlich behandelt werden. Zunächst einmal war es notwendig, daß möglichst viele Gottesdienste gehalten wurden, damit die Beträge der Klingelbeutel pp. zur Deckung der Gehälter auch ausreichend zusammen kamen. Da aber die Kirchen weit auseinander lagen, mußten die Pfarrer Fahrzeuge bekommen, die sie sich aus eigenen Mitteln nicht beschaffen konnten. Superintendent Gawel beschaffte dem Pfarrer Szurmann über den Weltbund der Kirchen ein Auto, wodurch der Pfarrer instandgesetzt war, mehr Gemeinden zu betreuen. Für die Herstellung des Pfarrdaches wurden Geldmittel gesandt, die Abgewanderte aus dem Verkauf ihrer Häuser erhalten und mitgebracht hatten. Für die Herstellung des Schindeldaches der Kirche in Jeroltschütz wurden Gelder flüssig gemacht. Viele Stellen wurden gebeten, durch Pakete zu helfen, was auch geschah. Die Abwanderung wurde aber dadurch nicht gestoppt.

Der Bauer Johann Minkus in Oberwalden suchte noch vor seinem Tode 1948 seinen großen Gegner den Pfarrer Wiersich in Amberg auf, wohin dieser nach dem Krieg gekommen war. Beide hielten miteinander ein gutes versöhnliches Gespräch. Minkus hatte sich völlig verändert und war erbittert über manchen seiner alten Mitarbeiter in Oberwalden. — Das gleiche hatte er schon vorher brieflich dem Superintendenten Gawel mitgeteilt. — Der Vorsitzende des Gemeindeausschusses und frühere Bürgermeister Karl Wollner gelangte nach Volkmarode Kr. Braunschweig. — Der letzte in der Heimat Verbliebene ist der alte Rentner Wilhelm Storek. Er besuchte in größeren Abständen hin und wieder die restlichen Glieder in Oberwalden. Auch ihm kommt manchmal der Zweifel an, ob das, was ehemals im Fanatismus in Oberwalden geschehen ist, sinnvoll war. Der Traum Robert Bergers über den „Fall“ und eine neue Auferstehung der Gemeinde Oberwalden ist zerronnen. — Wilhelm Storek verließ am 27. 2. 1967 Konstadt.

Zum Schluß sei noch folgendes gesagt: Auseinandersetzungen über die Besetzung einer vakanten Pfarrstelle waren in Schlesien und anderswo nichts neues und ungewöhnliches. Die ehemaligen Generalsuperintendenten, Konsistorien und Bischöfe hatten sehr oft Bedenken, eine vakante Pfarrstelle mit einem Vikar zu besetzen. Wenn in einer vakanten Gemeinde ein entsandter Vikar gefiel, so wollte diese ihn nicht loslassen und zum Pfarrer wählen, indem man sich über die bestehenden Rechtsvorschriften hinwegsetzen wollte. Dies führte dann zu den größten Schwierigkeiten für eine ordnungsmäßige

Besetzung. Die Streitigkeiten um die Besetzung der Oberwaldener Pfarrstelle gewannen ihre scharfen Akzente daher, daß die Stellenbesetzung sich auf dem Hintergrund des damaligen Bekenntniskampfes und sich auf dem alten historischen Boden der Trennung der Altlutheraner von der Staatskirche vollzog. Demgegenüber mußte der Bischof auf seinem Recht der Stellenbesetzung entschieden beharren. Das führte nach allen Wirren zuletzt doch zum Ziel. Der Russeneinfall, die polnische Besetzung des Landes, die Bildung der evangelisch-polnischen Kirche, die die letzten Reste der evangelischen Oberwaldener aufzog, der Wegfall der preußischen Kirchenbehörde und der Bruderräte usw. haben die Auseinandersetzungen so völlig überdeckt, daß sie aufhörten und nunmehr historisch geworden sind. Der Streit in Oberwalden ist eine Einzelercheinung in der Geschichte der Schlesischen Kirche und kann unter keinen Umständen als besonderer „Fall“ gewertet werden.

*) Im nächsten Jahrbuch folgt eine Gegendarstellung.

Heinrich Gawel